



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Germanisch-romanisches Mittelalter**

**Singer, Samuel**

**Zürich [u.a.], 1935**

Innere Sprachform gleich bei verschiedenen Völkern

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68377](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68377)

## **Innere Sprachform gleich bei verschiedenen Völkern**

Die Aufschrift „Innere Sprachform gleich in verschiedenen Sprachen“ trägt ein 22 Quartblätter enthaltender Umschlag aus dem Nachlasse meines Lehrers Richard Heinzel. Was Heinzel unter „innere Sprachform“ versteht, hat er nirgends gesagt: man wird seinem Sinn wohl am ehesten gerecht werden, wenn man ihn mit A. Martys „konstruktiver innerer Sprachform“ gleichsetzt (siehe O. Funke, Innere Sprachform, eine Einführung in A. Martys Sprachphilosophie, Prager deutsche Stud., 32, S. 25 ff.). Unterhalb der genannten Aufschrift steht als eine Art Inhaltsverzeichnis: „Miklosich. Diez. mhd. altfrz.“ Dementsprechend finden sich zunächst drei Blätter Auszüge aus Miklosichs viertem Bande der vergleichenden Grammatik der slawischen Sprachen, der die Syntax enthält. Sie verzeichnen die Parallelen zur Syntax der germanisch-romanischen Sprachen. Wichtig wird dabei der von Miklosich auf S. 727 und 740 geprägte Begriff einer „europäischen“ Syntax, die er der slawischen gegenüberstellt. S. 727 heißt es: „Wenn man die einzelnen slavischen sprachen in betreff dieser anwendung des instr. mit einander vergleicht, so nimmt man wahr, dass einige unter ihnen jetzt die letzten überreste derselben aufzuweisen vermögen und dass in anderen dieselbe immer mehr zu gunsten der auf den classischen sprachen fußenden syntax, die man die allgemein europäische nennen kann, eingeschränkt wird“, und S. 740: „Die den europäischen sprachen analoge ausdrucksweise drängt die eigentümlich slavische immer mehr zurück, eine erscheinung, die sich auch in anderen sprachen unseres weltteils beobachten lässt; denn ein gewisser, man möchte sagen, europäismus strebt die sprachen der an der cultur theilnehmenden völker Europas wie zu einem idiom zu vereinigen. Man beachte die bemerkung F. A. Wolfs in Museum für alterthumswissenschaft 1, 95, Kleinere

schriften 366. Wer die tendenz der sprachen unseres welttheils nach einer gewissen gleichförmigkeit nicht beachtet, wird sich die allmähliche metamorphose der slavischen sprachen nicht erklären können. Nicht alles geschieht in den sprachen von innen heraus.“ Diese Worte des großen Slawisten, die vielleicht noch durch persönliche Gespräche einen tieferen Hintergrund gewannen, da die beiden Männer ja noch 13 Jahre nebeneinander an der gleichen Hochschule wirkten, sind bei Heinzel auf fruchtbaren Boden gefallen und er hat den Plan einer solchen „europäischen Syntax“ immer und immer wieder erwogen.

In diesen Sammlungen aus Miklosich hat H. diejenigen slawo-deutschen Parallelen blau unterstrichen, die nur fürs Mhd., nicht fürs Nhd. gelten, mit einem zweifachen blauen Strich, die sich auf Mhd. und Altfranz., aber nicht Nhd. und Nfranz. beziehen. Dasselbe gilt für die blauen Striche auf den folgenden fünf Blättern, die die Sammlungen aus Diez enthalten. Es folgen acht Blätter eigener Sammlungen aus H.s vielumfassender Lektüre afr. und mhd. Literatur. All dies entspricht dem auf dem Umschlag angegebenen Inhalt. Es schließt sich noch je ein Blatt mhd.-prov., altfranz.-altnord., hebr.-antik an, dann ein Blatt Stil, schließlich ein Blatt, das eine Art Entwurf zu seiner eigenen Vorlesung über Syntax zu enthalten scheint.

Das rückwärtige Umschlagblatt enthält allerlei zerstreute, teilweise schwer leserliche Notizen. Unter diesen greife ich eine heraus: „Perf. mit sein u. haben.“ An diesem Falle möchte ich zeigen, wie ich mir denke, daß H. diese Probleme angepackt hätte. Nicht, wie er seinen Plan auch nur in Beziehung auf dieses Problem ausgeführt hätte; denn zu einer Ausführung reichen weder der mir zur Verfügung stehende Raum noch meine Kenntnisse und Fähigkeiten.

In M. Nygaards Norroen Syntax, Kristiania 1905, § 176, Anm. 4, S. 190, heißt es: „Einige intransitive Verben, besonders Bewegungsverben, bilden aktive Formen von Perf. und Plusquamperf. sowohl mit *hafa* als mit *vera*. In der Regel ist der Unterschied zu bemerken, daß bei den Formen mit *hafa* mehr an die in Gegenwart oder Vergangenheit geschehene Handlung gedacht wird, bei den Formen mit *vera* an einen Zustand oder eine Lage in Gegenwart oder Vergangen-

heit, als Resultat einer vorhergegangenen Betätigung.“ Bei den Transitiven und den anderen, hier nicht genannten Intransitiven wird nur *hafa* zur Bildung des umschriebenen Perfekts verwendet. Dementsprechend sagt Noreen, Altisländische und altnorwegische Grammatik, § 541: „Das part. prät. wird in Verbindung mit dem präs. und prät. von *hafa* ‚haben‘, bei einigen Verben *vesa*, *vera* ‚sein‘, zur Bildung eines umschriebenen Perfekts, resp. Plusquamperfekts verwendet.“ Heusler, Altisländisches Elementarbuch, § 409<sup>1</sup>: „Im übrigen werden ein Perfektum und ein Plusquamperfektum gebildet mit *hafa* ‚haben‘, bei wenigen Verba mit *vesa*, *vera* ‚sein‘ ... *fara* ‚gehn‘, *ganga* ‚treten‘, *koma* ‚kommen‘ und ein paar andere bilden das Perf. mit *hafa* und *vera*: *ek hefe faret*, *ek em farenn*. Dort schwebt mehr die Handlung, hier ihre ruhende Nachwirkung vor.“ Es scheint zunächst, als ob Heusler hier dreierlei Konstruktionen unterschiede: die nur mit *hafa*, die nur mit *vera* und die mit beiden Verben fakultativ; doch ist das wohl nicht so gemeint, da er an erster Stelle als Beispiel eines Verbums, das sein Perfekt mit *vera* bildet, *koma* angibt, das an zweiter Stelle als ein mit beiden Hilfsverben konstruiertes erscheint. Es liegt das bloß an der Kontamination der Fassungen bei Nygaard und Noreen. Aber auch Noreen hat wohl nichts anderes als Nygaard gemeint. Ganz undeutlich drückt sich Holthausen, Altisländisches Elementarbuch, § 298, aus: „Das Part. prät. wird mit *hafa* oder *vera* zur Bildung eines umschriebenen Perfects und Plusquamperfects verwendet, z. B. *ek hafa*, *hafda kallat*, ich habe, hatte gerufen, *ek em genginn* ich bin gegangen.“ Ich glaube, daß man hier weiter kommen kann. Zunächst sind die Verba ins Auge zu fassen, die ihr aktives Perfektum mit *vera* bilden können.

Es sind, abgesehen von den Bewegungsverben, allerdings nur eine geringe Anzahl. Aber man muß bedenken, daß im Nordischen die mit Präfix versehenen Verba fehlen, die in den westgermanischen Sprachen das Hauptkontingent stellen. Immerhin sind zu nennen: *verða* ‚werden‘, *rökva* ‚dunkel werden‘ und *lýsa* ‚hell werden‘, *sofna* ‚einschlafen‘, aber auch *sofa* in der gleichen Bedeutung, Hávamál 101, 2 wie *vaka* für *vakna*, ‚aufwachen‘ 100, 1 *gróa* und *vaxa* ‚wachsen, bewachsen, verwachsen‘, *svella* ‚schwellen‘, *anda*

<sup>1</sup> In der ersten Auflage; § 415 der zweiten Auflage.

und *svelta* „sterben“, *svelga* „(sich) verschlucken“,<sup>1</sup> *frjósa* „frieren“. Ich rechne hierher noch *koma*, welches sich von den anderen Bewegungsverben dadurch unterscheidet, daß hier die Konstruktion mit *vera* sich deutlich als die ursprüngliche nachweisen läßt: in den Eddaliedern erscheint sie, wenn ich richtig zähle, 42mal, wogegen die mit *hafa* nur dreimal auftritt. Bei den übrigen Bewegungsverben finden wir von Anfang an das Schwanken wie im Deutschen: so bei *ganga*, *fara*, *líða*, *vafa*, *skriða*, *hverfa*, *ríða*, *stiga*, *falla*, *sökkva* usw. Wahrscheinlich werden auch die Gründe die gleichen sein wie im Deutschen: sie werden ursprünglich mit „haben“ und nur bei Zielangabe mit „sein“ konstruiert worden sein. Von hier aus wird das Schwanken sich auf die übrigen genannten Verba übertragen haben, denen allen eine Eigenschaft zukommt, daß sie nämlich das sind, was Behaghel, Deutsche Syntax, § 698, II, S. 276, mutative Perfektiva<sup>2</sup> genannt hat. Es gilt also für das Nordische die Regel: das zusammengesetzte Perfekt wird mit „haben“ gebildet außer bei den perfektiven Intransitiva. Im ersten Fall wird das Partizip zunächst in den Akkusativ des Objekts bei den Transitiven, hingegen bei den Intransitiven in den Akk. sing. neutr. gesetzt, was im Verlauf der Sprachgeschichte auch auf die Transitiven übertragen wird.

Für das Englische gibt Einenkel, Gesch. d. engl. Sprache II, Historische Syntax, § 9, folgende Regel: „Die altenglischen intransitiven Verben verwenden *wesan* mit nur verschwindenden Ausnahmen; vor allem *wesan* selbst, welches stets, und *faran*, welches gelegentlich *habban* zu sich nimmt. Die altenglischen Transitiva verwenden *habban*.“ Diese Angaben entsprechen den Tatsachen, wenn man statt *faran* allgemeiner die Bewegungsverba sagt; denn es gilt ebenso für *geliden* und *gegán*. Aber die eine Ausnahme von *wesan* wiegt schwer: als seltenere Fälle kommen noch etwa *sittan* „sich

<sup>1</sup> Eine andere Auffassung bei Detter-Heinzel und Gering-Symons zu Hávamál 32, 5; doch greift Neckels Glossar zur Edda ebenso wie Olsen, Festschr. til H. j. Falk S. 204 wieder auf die ältere Auffassung zurück. Symons möchte *soltenn* einsetzen. Haustlong 16 will jetzt E. A. Kock Not. Norr. § 141 *bjargsolgnum* in der Bedeutung „gierig“ lesen, was für Neckel spricht, ebenso wie das *brim-solgin* des Einarr Skúlason, auf das zuerst Gering hingewiesen hat.

<sup>2</sup> Ich unterscheide nur Imperfektiva und Perfektiva als sogenannte Aspekte wie in der slawischen Grammatik, während man Aktionsarten freilich eine ganze Menge unterscheiden kann, s. Porzig, Indog. Forsch. 45, 152 ff.

aufhalten“ und *syngian* „sündigen“ hinzu. *Gefrungen* im Andreas 992 ist eher als ein absolut gebrauchtes Transitivum denn als wirkliches Intransitivum aufzufassen, da dieses sonst immer mit *wesan* konstruiert. Also insofern ist die Regel richtig, als sie nichts Unrichtiges behauptet, aber sie ist unvollkommen, weil sie etwas Wichtiges nicht mitteilt. Näher der Wahrheit kommt Koch, Die Satzlehre der englischen Sprache, 2. Aufl., § 44, wenn er schreibt: „Das Verb. substant. tritt nur zu einer geringen Anzahl intransitiver Verben, hauptsächlich Verben der Bewegung und des Werdens.“ Es sind im ganzen die Verba, die oben als mutative Perfektiva bezeichnet sind. Die mit Präfix gebildeten spielen hier im Gegensatz zum Nordischen eine Rolle. Die Transitiva bilden ihr Perfekt natürlich mit *habban*. Und die imperfektivischen Intransitiva? Von denen ist eben zu sagen, daß von ihnen mit wenigen Ausnahmen kein zusammengesetztes Perfekt gebildet wird. Es ist also nicht so, wie man nach der Fassung bei Einkenel denken könnte, daß zu einem imperfektiven Intransitivum wie *winnan*, ein Perfektum *he is gewonnen* gebildet wird: es gibt dazu kein zusammengesetztes Präteritum und der Grund ist einfach, weil *ic hæbbe gewonnen* nicht mehr „ich habe gekämpft“, sondern „ich habe gewonnen“ heißt. Das *ge* perfektiviert nicht nur, sondern es transitiviert auch und ist darum für das Perfektum der Intransitiven zunächst nicht brauchbar. So heißt es: *hæfde þá gefohten foremærne blæd* Judith. *He nīða gehwane genesen hæfde*. *We nyton hwæt Moises gefaren hafþ*. Ja sogar *hafad þæs geworden rīces hyrde and þæt ræd talaþ*. *hu þone cumbolwīgan wīd þa hālgan mægd hæfde geworden*. Da das zusammengesetzte Präteritum der imperfektiven Intransitiva gewiß sich erst später entwickelt hat als das der beiden andern Kategorien, so könnte das Englische in dem Fehlen desselben etwas Ursprüngliches bewahrt haben.

Für das Altsächsische und Deutsche sind die Verhältnisse genügend durch Behaghel und Paul klargelegt worden, vgl. noch Die-ninghoff, Die Umschreibungen aktiver Vergangenheit mit dem Participium Praeteriti im Althochdeutschen, Bonner Dissertation 1904. Da das Gotische die Umschreibung nicht kennt, haben wir hier auf syntaktischem Gebiete eine jener Erscheinungen, die das Nordische und das Westgermanische, oder wenn man lieber mit Neckel will, die nordischen und südlichen Sprachen mit Ausschluß des Gotischen

umfassen, weil die Goten vor Ausbildung dieser Gemeinsamkeit ausgewandert sind. Was geschehen wäre, wenn sich diese Auswanderung nicht zugetragen hätte, kann man natürlich nicht sagen, wohl aber, daß *rebus sic stantibus*, auch wenn wir zeitlich spätere Denkmäler der gotischen Sprache überliefert hätten, bei den Goten jedenfalls nicht alle diese den andern Dialekten gemeinsamen Änderungen eingetreten wären. Das ist am deutlichsten bei der Wandlung des germanischen *ê* zu *ā*, wo die gotischen Schreibungen in der Bibel und in Eigennamen, wie auch das Krimgotische, eine Entwicklung in der Richtung zum *ī* hin erkennen lassen.

Eine gewisse Schwierigkeit macht die Konstruktion der imperfektiven Intransitiven mit „haben“, die das Englische, abgesehen von den erwähnten Ausnahmen, nicht kennt, ebensowenig wie das Althochdeutsche vor dem 10. Jahrhundert, während sie dem dazwischen liegenden Altsächsischen bekannt ist. Wir hätten hier also eine Gemeinsamkeit zwischen dem Altnordischen und Altsächsischen, auf die auch der transitive Gebrauch des Verbums „kommen“ in der Bedeutung „bringen“ hinweist, worauf Braune in der Anmerkung zur altsächsischen Genesis 33, 34 aufmerksam gemacht hat. Parallelen aus dem Gebiete der Laut- und Flexionslehre, denen gemäß sich das Altsächsische gelegentlich näher zum Altnordischen stellen würde als zum Anglofriesischen oder Hochdeutschen, sind mir nicht bekannt. Wir können also zusammenfassend nur sagen: In allen außergotischen Sprachen wird ein zusammengesetztes Perfekt der Transitiva mit „haben“, der perfektiven Intransitiva mit „sein“ gebildet. Die imperfektiven Intransitiva bilden eines mit „haben“ im Nordischen, in geringerem Umfange im Altsächsischen, wozu sich Ansätze auch im Englischen finden, während im Hochdeutschen die Konstruktion erst im 10. Jahrhundert belegt ist, vielleicht unter niederdeutschem, durch Mitteldeutschland vermitteltem Einfluß.

Die Einheitlichkeit der außergotischen Sprachen in Beziehung auf die Bildung des zusammengesetzten Perfekts hat jedenfalls Paul schon erkannt, wenn er in einer Anmerkung seiner Untersuchung über „Die Umschreibung des Perfektums im Deutschen mit haben und sein“ in den *Abh. d. bayer. Akad. d. Wiss.* 1902, S. 166, schreibt: „Diese Regel gilt ursprünglich auch für das Niederländische, Englische und Skandinavische, erst durch die spätere Entwicklung sind

Unterschiede entstanden. Auch bei den romanischen Sprachen wird man von einer entsprechenden Grundlage auszugehen haben.“ Ich sehe aber nicht, daß seine Anregung irgendwie gewirkt hätte und die Sache bisher klargelegt worden wäre.

In Beziehung auf die romanischen Sprachen sind wir am besten über das Altfranzösische unterrichtet durch die treffliche Kieler Dissertation von Fritz Hofmann, *Avoir* und *estre* in den umschreibenden Zeiten des afr. intransitiven Zeitworts, Berlin 1890. Einiges kann noch nachgetragen werden durch die Artikel *aller* und *avoir* in Tobler-Lommatzsch altfranzösischem Wörterbuch. Deutlich zeigt sich das Prinzip darin, daß die Zeitwörter, die Hofmann als die des Entstehens und Vergehens bezeichnet, mit *estre* konstruiert werden: *naistre*, *renaistre*, *sordre* und *mourir*. Hieher gehört dann auch *prendre* in der Bedeutung „entstehen“, die unpersönlich verwendeten *avenir*, *cheoir*, *escheoir*, *encontrer*, *membre*, *souvenir*, *ajorner*, *asserir*, *avesprer*, *anuitier*. Deutlich ist auch die perfektivierende Wirkung der Präfixe, wie im Deutschen bei Zeitwortpaaren, wo das unkomponierte mit *avoir*, das komponierte mit *estre* sein Perfektum bildet, so *dormir*: *endormir*, *manoir*: *remanoir*, *veillier*: *esveillier*, *vivre*: *revivre* usw. Deutlich ist endlich bei den Verben der Bewegung die Bevorzugung von *estre* bei Zielangabe: *al herberc sont alet. alez en un vergier. jusqu'an l'ost est li bruiz alez. si li sont a l'ancontre alé. au pié li est alee* usw. gegen *tant ont alé. il n'ot mie grantment alé. n'ot gaires alé, quant trova. n'a plus avant alé* usw. Die Komposita durchaus mit *estre* verbunden, *venir* regelmäßig mit *estre*, *courre* schwankend in der Art von *aller* usw. Natürlich gibt es allerhand Ausnahmen und Verschiebungen, aber das Prinzip ist offenbar dasselbe wie in den germanischen Sprachen.

Auch im Provenzalischen, Italienischen, Rätischen, Altspanischen und Portugiesischen. Wir sind dort freilich nicht so gut dran wie im Französischen durch die Untersuchung von Hofmann. Doch genügt das, was Diez Gramm. d. rom. Sprachen III, Meyer-Lübkes Romanische Syntax, der Artikel von Herzog in der Festschrift für Meyer-Lübke in den Beiheften zur Zschr. f. rom. Phil. 1910, „Das to-Partizip im Altromanischen“, und der von Fontaine „Use of Auxiliary verbs in Romance languages“ in den University studies of Nebraska 1888 an Material bieten, um den gleichen Schluß zu

erlauben. So klar wie im Französischen ist die Sachlage freilich nirgends: im Italienischen hat *esse*, in den iberischen Sprachen *habere* oder *tenere* Fortschritte gemacht.

Hätten wir vom Spanischen nur moderne Texte, so könnten wir unmöglich das Prinzip erkennen, so wenig wie wir es im Rumänischen können, das heut auf dem gleichen Standpunkte ungefähr wie das Spanische steht. Vielleicht ist also auch dort eine Periode vorausgegangen, deren Vorhandensein uns nur wegen Mangels alter Texte entgeht, die dem gleichen Prinzip gefolgt wäre. Es spricht zwar etwas gegen diese Annahme, daß die umgebenden slawischen Sprachen nur die Umschreibung mit *esse* kennen, so daß eher eine Entgleisung nach der andern Richtung zu erwarten gewesen wäre. Aber die Möglichkeit wird man immerhin zugeben müssen, so daß man der Tatsache nicht zu viel Gewicht beimessen darf, daß die einzige romanische Sprache, die nicht germanischen benachbart ist, das Prinzip nicht zu kennen scheint.

Jakob Grimm war der Ansicht geneigt, daß die Umschreibung aus dem Vulgärlatein, resp. dem Romanischen ins Germanische gewandert sei. Das folgte aus dem Stammbaumprinzip: da die Goten die Konstruktion nicht kannten, konnte sie nicht urgermanisch sein, und zwischen dem Urganischen und den Einzelsprachen bestand ein Vakuum, das nur durch eine Entlehnung ausgefüllt werden konnte. Seit der Wellentheorie von Johannes Schmidt denken wir anders über derartige Fälle: und gerade das Gotisch-Nordische einerseits, das Westgermanisch-Nordische andererseits zeigen eine Reihe von gemeinsamen Neuerungen gegenüber dem urgermanischen Standpunkt. Damit ist über das Bestehen einer Abhängigkeit des Romanischen vom Germanischen oder umgekehrt überhaupt nichts ausgesagt. Es wäre im Gegenteil gerade eine der interessantesten Tatsachen, wenn wir eine solche syntaktische Neuerung dem „mittelalterlichen Menschen“ als solchem, ohne Rücksicht auf Stammeszugehörigkeit, zuschreiben dürften. Es ist ja sicher, daß der mittelalterliche Italiener dem Franzosen des gleichen Zeitalters näherstand als dem alten Römer und ebensowohl der Deutsche dem Romanen des Mittelalters näher als dem alten Germanen; aber ob das auch von dem mittelalterlichen Skandinavier gilt? Gerade die deutliche Ausprägung des Prinzips im Nordischen macht mich zögern, den

„mittelalterlichen Menschen“ verantwortlich zu machen, aber auch im Romanischen die Quelle zu suchen.

Thielemann in seiner gründlichen Abhandlung „*Habere* mit dem Part. perf. pass.“ im Arch. f. lat. Lexikogr. und Gramm. II, 543 f., stellt die Ansicht auf, daß die Umschreibung aus der gallischen Vulgärsprache des 5. Jahrhunderts stamme. „Germanischer Einfluß“, sagt er, „bei der Neubildung unserer Struktur ist nicht anzunehmen; denn der syntaktische Bau der romanischen Sprachen ist nur lateinisch. Auch ist es (wegen der mangelnden Sprachquellen) weder zu erweisen noch überhaupt wahrscheinlich, daß der Dialekt der salischen Franken in so früher Zeit die Umschreibung gekannt habe. Dagegen gebührt den Germanen das Verdienst, das neue Element in ihren Gesetzbüchern und Formeln in ausgedehntester Weise verwertet zu haben.“ Man sieht wohl: daß der syntaktische Bau der romanischen Sprachen nur lateinisch ist, ist ein Axiom, nichts weiter. Daß die Bildung in den germanischen Gesetzbüchern und Formeln so häufig vorkommt, gibt doch zu denken und die „mangelnden Sprachquellen“ können die Sache natürlich weder wahrscheinlich noch unwahrscheinlich machen.

Das Italienische und das Hochdeutsche stimmen in der Bildung des zusammengesetzten Perfekts des Verbum substantivum überein. Dieses hat ursprünglich gar kein part. perf., welches zuerst in österreichischen Quellen zu Anfang des 12. Jahrhunderts erscheint. Zwischen diesem wohl von den Bayern entlehnten *gewesen* und dem neugebildeten *gesîn* schwanken die Alemannen noch lange Zeit, ehe sich das letztere durchsetzt, s. Zwierzina, PBB Beitr. 28, 424. Ob wir es hier mit einer Nachbildung der italienischen Konstruktion zunächst im benachbarten Österreich zu tun haben, will ich dahingestellt sein lassen.

Für eines bei dieser Bildung kann wohl der „mittelalterliche Mensch“ haftbar gemacht werden, d. i. für die sich darin äußernde analytische Tendenz, die sich durchaus nicht nur auf diese Bildung beschränkt. Sie hängt ja teilweise mit dem Verfall der Endungen zusammen, der dazu zwingt, den Verlust durch andere Mittel zu ersetzen. Diesem Umstande ist schließlich auch die germanisch-romanische Entwicklung der beiden Artikel zu danken: des bestimmten aus einem Demonstrativpronomen, des unbestimmten aus

2 Singer, Mittelalter

dem Zahlwort der Einheit. Der bestimmte Artikel wird im Rumänischen und in den skandinavischen Sprachen hinter das Substantiv gesetzt, in den westgermanischen und den übrigen romanischen vor dasselbe. Sie stimmen darin mit dem Altgriechischen überein, wie anderseits das Neugriechische mit ihnen in der besprochenen Neubildung des Perfektums. Das Gotische kennt den Artikel kaum: Ulfila setzt ihn nur, wo der griechische Urtext ihn hat, aber auch dort i. a. nur, wo er ihn vor seinem Gewissen halbwegs als Demonstrativum rechtfertigen kann. Das Nordische verwendet als ausgesprochen bestimmten Artikel ein anderes Demonstrativpronomen als die westgermanischen Sprachen. Gemeinsam ist hingegen die Entwicklung des Numerale zum unbestimmten Artikel. Das Spanische, Altfranzösische, Mittelhochdeutsche bilden mehr oder weniger häufig auch einen Plural dazu. Gemeinsam ist die mehr oder weniger obligatorische Verwendung der Personalpronomina beim Verbum, wobei die gesonderte Stellung, die der Imperativ einnimmt, zu bemerken ist. Der Ersatz der Kasus durch vorgesezte Präpositionen ist in den romanischen Sprachen alt; doch setzt sich diese analytische Tendenz auch in den germanischen Sprachen allmählich durch. Im Vokativ fehlen gewöhnlich die Artikel, ebenso wie vor Eigennamen: im Oberdeutschen hat er sich im letzten Falle eingestellt sowie im Italienischen allerdings nur bei berühmten Persönlichkeiten. Immerhin wieder eine Übereinstimmung wie bei der Perfektbildung des Verbum substantivum. Manchmal scheint allerdings eine Übereinstimmung nur mit einer einzelnen romanischen Sprache vorzuliegen wie bei dem indefiniten *man* mit dem Französischen; aber bei näherem Zusehen merkt man, daß auch die anderen romanischen Sprachen dieses Indefinitum gekannt haben.

Wo das Nordische eine Erscheinung teilt, wird man nur ungern an Entlehnung aus dem Lateinischen denken, vor allem wenn schon die älteren Quellen diese Erscheinung zeigen. Ebenso wie für das umschriebene Perfekt gilt das für das Höflichkeitspronomen, so nahe es auch liegt, dasselbe mit Ehrismann aus dem lateinischen Briefstil herzuleiten. Aber der Plural, vor allem beim Possessivpronomen der ersten Person, findet sich schon in alten Eddaliedern. Beim *pluralis reverentiae* der zweiten Person findet sich in den Sagas ein Schwanken zwischen Du und Ihr, das dem Mischstil der

lateinischen Epistolographie entspricht. Ich möchte hier doch an selbständige Entstehung denken.

In dieser Frage der Geschichte des zusammengesetzten Präteritums bleibt, auch wenn die eben gezogenen Umrißlinien die richtigen sein sollten, noch viel zu tun übrig. Die Ausnahmen und scheinbaren Ausnahmen von den aufgestellten „Regeln“ müßten im einzelnen aufgeklärt werden. Dann aber wäre vor allem der Begriff der Transitiva und Intransitiva genauer zu fassen und zu klären. Vielleicht vom Begriff des äußeren und inneren Akkusativs aus. Von hier aus sind ja Übergänge des Intransitivums ins Transitivum möglich. Andererseits auch vom absoluten Gebrauch des Transitivums aus. Daß ein partitiver Genitiv einem Akkusativ gleichstehen kann, ist einleuchtend, und die mit einem solchen konstruierten Verben sind als transitiv zu betrachten. Aber auch ein „notwendiger“ Dativ ist ebenso zu beurteilen wie Behaghel Syntax, II, S. 274, zeigt: *habde ira druhtine wel gethionod. Habde iru giholpen. nu habent sie dir ubelo gedanchot. ih gelonot ne habe, den ih sculdic bin.* Ebenso im Nordischen: *þú hefr Gjúka of glatat þornom. snýtt hefr síjjungom. mér hefr stiller stefnt til eyrar. hefr minn faþer meyje sinne grimmom heitet Granmars syne. hafði ópinn honum sigri heitit. hvé hefþe fyrre eiþom haldet við ungan gram.* Ebenso altenglisch, z. B. *ábelgan: oft ic wífe ábelge. he ábilhþ gode. gode hæbbe ic abolgen,* neben *and Israela god ábulgan.* Für die romanischen Sprachen hat Fontaine a. a. O. auf die Rolle des reflexiven Akkusativs aufmerksam gemacht (*je me meus: je meus*), der geeignet ist, Intransitiva zu transitivieren. Aber die Begriffe selbst würden noch sehr der Klärung bedürfen. Es ist ein wehmütiger Gedanke, es sich auszumalen, mit welcher Feinheit und Eleganz Heinzel das getan hätte, wäre er dazugekommen, seinen Plan einer mittelalterlich-europäischen Syntax auszuführen.